



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

Einweihung des Denkmals für die ermordeten Juden

08.06.1997

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.27.24

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-15995](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-15995)

Einweihung des Denkmals für die ermordeten Juden
Landhaus, Sonntag, 8. Juni 1997

Frau Präsidentin Esther Fritsch, werte jüdische Gemeinde von Innsbruck,
Herr Oberrabbiner Eisenberg und Vertreter der jüdischen Mitbürger Österreichs,
Herr Landeshauptmann, Herr Bürgermeister und Vertreter der Öffentlichkeit,
verehrte Versammelte!

Es gibt viele Denkmäler. Zum Teil können sie monumentale, ja pathetische Formen annehmen, die Anlässe oder Persönlichkeiten theatralisch übersteigern. Sie erinnern an Siege, erhebende Ereignisse, Herrscher und Herrscherinnen, Dichter und Künstler, Große der Politik, der Wissenschaft, der Heimattreue oder Würdenträger aller Art. Bedeutende Künstler haben an solchen Denkmälern gearbeitet. Sie schmückten Straßen, Plätze und Parks und werten sie ästhetisch auf.

Dieses schlichte Denkmal hat nichts von alledem. Es steht zwar auf einem Platz, der zwei große Ereignisse Tirols in Denkmälern festhält: Die Verbindung des Landes vor mehr als 600 Jahren mit Österreich und die Befreiung des Jahres 1945. Aber dieses Denkmal, dem die heutige Feier gilt, gibt sich bescheiden. Es ist mit seiner schlanken Menorah eine Sonnenuhr, die ihren Schattenstrich auf das Gewissen der Gesellschaft werfen will – nicht als Vorwurf an eine Generation, die an vergangenen Geschehnissen nicht schuld ist, sondern als Erinnerung daran, wie weit es kommen kann, wenn Menschlichkeit in Haßideologien untergeht.

Ich gehöre zu denen, die sich an das Jahr 1938 erinnern können. Meine jüdischen Mitschüler waren bereits zum Großteil im Ausland – Gott sei Dank. Aber ich weiß noch, wie drüben in der Adamgasse, in der ich wohnte, in den Propagandakästen des „Stürmers“ und des „Schwarzen Korps“ Woche für Woche die Hetzartikel gegen Juden und Pfaffen hingen, ich vergesse nie die Szene in der Salurner Straße, in der eine Horde Hitlerjugend hinter einem kleinen, verzweifelt weinenden Mädchen herlief und immer brüllte: Saujüdin, Saujüdin ...! Ich erinnere mich noch an den ohnmächtigen Zorn meiner Mutter, als sie nach der Mordnacht am 10. November erfuhr, was man mit dem alten, fast 80jährigen Juden Diamant getan hatte, der einige Häuser weiter wohnte, im Eckhaus Adamgasse–Salurner Straße. Die Mitbewohner fanden Blutspuren an der Stiegenhauswand ... Und das alles war hochoffiziell in allen Gauen und Städten organisiert, die Polizei hatte wie die Feuerwehr Eingreifverbot. 91 Juden starben in Deutschland in dieser Nacht, vier davon in Innsbruck – ein erschütternder Prozentsatz, wenn man bedenkt, wie klein die jüdische Gemeinde hier war. Die aufgeplusterte germanische Heldenseele hatte in dieser Nacht ihre heroische Maske fallen gelassen und die ganze erbärmliche Feigheit gezeigt, die hinter dieser Aktion stand. 30.000 Juden wurden in der unmittelbaren Folge in die Konzentrationslager geholt und mit einer Sondersteuer von einer Milliarde Reichsmark belegt. Alle Synagogen und 7000 jüdischen Geschäfte wurden zerstört. Gleichgültigkeit und Verblendung, Angst und die gleichgerichtete Propaganda, der überall lauernde Terror, von dem sich manche heutigen Zeitkritiker gar keine Vorstellung machen können, haben damals die Dinge mit Schweigen bedeckt, dem Schweigen der Indolenz und dem Schweigen der Angst. Ich weiß aus dieser Zeitsituation heraus für so manchen Unwissenden und Naiven von damals mildernde oder entschuldigende Umstände. Aber ich habe gar nichts, aber auch schon gar nichts übrig für ein Sympathiewinken oder eine bagatellisierende Interpretation, die jene Epoche der Schande verwischt – heute, am Ende dieses Jahrhunderts.

Tirol ist berühmt geworden wegen seiner Kristallwelten und seiner funkelnden Gläser. Aber es gibt in unserer Geschichte auch zerbrochenes Kristall, eine Kristallnacht, die nur Scherben hinterlassen hat. Scherben des Rechtsstaates und der Humanität.

Aber die schlanke Menorah da draußen auf dem Platz hat auch etwas Tröstliches. Sie ist kein Veteranendenkmal. Es ist nicht – wie so oft bei den Denkmälern – nur ein Verweis auf die Geschichte, eine Nachhilfe für das heutige Kurzzeitgedächtnis, dem die Wissenden von damals auf die Beine helfen wollen. Es ist kein Denkmal der Alten, die an der Last der Erinnerung tragen. Es ist ein Denkmal der Jugend. Jugend hat sonst mit Denkmälern nicht allzuviel zu tun. Mir fällt jetzt kein Denkmal ein, das Schüler konzipiert haben. Und darum wirft dieses Denkmal nicht nur die Schatten der Vergangenheit, es ist auch eine Kompaßnadel für die Zukunft, ein Richtungspfeil für die Menschlichkeit. Die Schüler der Bundeslehranstalt und die anderen Wettbewerbsteilnehmer haben zum Ausdruck gebracht, daß ihr Anliegen eine andere Welt ist, eine Welt, die sich um die Überwindung von Vorurteilen bemüht, eine Welt, in der man aufeinander zugeht. Das ist mein erster Trost.

Der zweite Trost in dieser Stunde ist eine Erinnerung. Als die neue Synagoge in Innsbruck vor einiger Zeit eingeweiht wurde, hatte die Stadt auch etwa 30 jüdische Mitbürger aus Israel eingeladen, die seinerzeit in Innsbruck lebten und davongekommen waren. Es gab dann den Festakt in der Theologischen Fakultät, bei dem wirklich das ganze Tirol vertreten war. Zwei Tage später ist ein alter Mann, ein Gast aus Israel, zu mir gekommen und hat zu mir gesagt: „Herr Bischof – ich habe alle diese Schrecken mitgemacht – den Terror und die Angst, die Verhaftung und den Transport und das KZ. Ich habe meine Leute verloren. Aber ich habe nie geweint. Ich habe das Weinen verlernt. Aber vorgestern, bei diesem Fest für die neue Synagoge, wo eine ganz andere Welt vor mir aufgetaucht ist, da habe ich zum ersten Mal geweint. Da hat es mich überwältigt. Die Tränen dieses alten Mannes waren für mich bewegender als alle Ansprachen. Und ich knüpfte an sie die Hoffnung, daß es selbst aus den entsetzlichen Abgründen dieses Jahrhunderts Steigpfade, lange, mühsame Steigpfade zu einer Welt mit Herz gibt.

Und es kommt mir noch ein dritter Trost in den Sinn. Ich bin mir allerdings nicht ganz sicher, weil meine Hebräischkenntnisse nicht sehr gut sind. Aber, verehrter Herr Oberrabbiner, wenn ich mich irre, müssen Sie mich halt danach korrigieren. In der schönen religiösen Zeremonie, mit der die Synagoge eingeweiht wurde, haben Sie mit einigen Herren am Beginn einen Gesang angestimmt. Und ich glaube mich nicht zu täuschen, daß es der Text aus den Klageliedern, dem Buche Ekaḥ war:

יְשִׁיבֵנוּ יְהוָה אֱלֹהֵינוּ וְנִשְׁוֶה
 וְנִשְׁוֶה אֱלֹהֵינוּ וְנִשְׁוֶה יְהוָה
 וְנִשְׁוֶה אֱלֹהֵינוּ וְנִשְׁוֶה יְהוָה

Laß uns umkehren, laß uns umkehren,
 Herr, zu Dir!
 Und wir werden umkehren
 und Du wirst unsere Tage erneuern
 wie einst!

Dieses Denkmal ist ein stein- und metallgewordenes Haschibenu, eine leise Aufforderung zur Umkehr, mehr noch – ein Gebet um Umkehr. Dieses Gebet muß am Ende dieses Jahrtausends auch von der Christenheit gesprochen werden, damit der lange Weg aus Irrungen, Vorurteilen und Ungerechtigkeiten des Antisemitismus zu einem guten Ende finde.

Das ist der dreifache Trost dieser Stunde : Das Denkmal der Jugend, die Tränen des Alten und die Hoffnung auf die Erhörung des "Haschibenu".